

## Der Mythos der Hyperrealität in der Bildwelt und überhaupt

Bilder generieren Bilder, die wiederum Bilder generieren, welche in letzter Instanz nicht mehr auf ihren Ursprung zurückgreifen. Sie werden zu *Copycats*, deren Ursprünge niemals vorhanden gewesen sind oder zumindest soweit an Bedeutung verloren haben, dass ihre Existenz wenigstens fragwürdig, wenn nicht sogar völlig unwesentlich geworden ist. Im postmodernen Sinn zieht sich diese Endlosschleife der Entfremdung in einem immer entarteteren Informationszeitalter bis zur völligen Vernichtung des Originals eines Bildes und damit der Realität weiter. Denn Bilder sind Zeichen, Bilder verweisen als Zeichen auf etwas Reales, sind ein Abbild dessen oder generieren den Anschein, Abbild zu sein. Sie sind Metaphern für Realität und das nicht bloß, wenn sie Gegenständlichkeit wiedergeben. In ihrem Verweischarakter zeigen sie endlich immer auf das vermeintlich Reale. Doch im Immer-Widergeben, im Zitat, in der Kopie, in der Endlosigkeit von Daten und Codes bleibt das Original ein vergebens zu suchendes, rares Exemplar. Denn, sobald die Pfade sich nicht mehr zurückverfolgen lassen, bleiben wir stehen vor einer Wand aus etwas Übergeordnetem. Längst haben sich Bilder ihrer ursprünglichen Grundlage entzogen und sind zu etwas Eigenem geworden, etwas außerhalb der Realität Existierendes, das seine Grundlage nur noch in sich selbst sieht. Jean Baudrillard spricht hier von einer Hyperrealität.

Aber: Wo Baudrillard von Zeichen spricht, von Verweisen, deren Weisen kein Objekt mehr zugesprochen wird und die damit zur leeren Geste verkommen, liegt im tatsächlichen *Hier und Jetzt* ein Widerspruch: So etwas wie eine Hyperrealität gibt es in der momentanen Wahrnehmung nicht und es bleibt fraglich, ob es sie überhaupt gibt. Das einzig Sichtbare bleiben Facetten des Realen, welches aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird. Metaebenen einer Realität werden in einem zeitlich bedingten Rahmen ebenfalls nur als Realität wahrgenommen, rezipiert und gebraucht. Sie stehen nicht darüber oder darunter, weil es innerhalb der Realität des Moments keine Ordnung gibt oder eine Abstufung von mehr oder weniger real, da das Wahre im Moment ein Absolutum ist.

Es ist ein Irrtum, wenn man von der Möglichkeit einer momentan falschen Realität ausgeht, die der eigentlichen gegenüber steht. Es bleiben bloß die Erweiterung der Wahrnehmung und die Veränderung des Blickwinkels, die Fähigkeit, dahinter zu schreiten, den Horizont zu erweitern und doch bleibt das Vorhergehende wahr. Um das vielbeanspruchte Höhlengleichnis von Platon auch hier heranzuziehen: Die Realität, die sich dem Gefesselten in der Höhle darbietet, ist nichtsdestotrotz Realität, auch wenn er die Schatten im späteren Verlauf als solche erkennt, sie doch vorher für Figuren gehalten hat. Doch auch die Schatten besitzen ontologische Substanz, im Moment der Wahr-

nehmung sind sie. Der veränderte Blickwinkel macht die Erfahrung nicht weniger wahr, aber ergänzt um neue Aspekte. Doch es wäre vermessen anzunehmen, jemals ein Ganzes bestaunen zu können.

Das beste Beispiel dafür ist der Elefant, der von blinden Männern betastet wird: Keiner dieser Männer kann den Elefant als Ganzes erfassen, sondern bloß Teile von ihm: den Rüssel, einen Fuß, den Schwanz. Nichtsdestotrotz ist alles dem Elefanten zugehörig, wenngleich auch jedes Teil und damit jede Perspektive eine absolute Wahrheit ist, die gleichzeitig die andere nicht ausschließt. Die Annahme eines Ganzen, eines *Elefanten*, soll hier als Vorannahme einer in sich geschlossenen Realität angenommen werden, ohne die sich die Grundlage einer Überlegung verschiedener Ansätze auf die Realität ins Bodenlose verloren gibt. Relativismus wäre die Folge.

Zeichen generieren neue Zeichen, Bilder generieren neue Bilder, Realität generiert neue Realität, ohne dabei jedoch aufzuhören, eine solche im Detail zu sein. Die Inhaltslosigkeit im Verweis begründet nicht eine Sinnlosigkeit, eine von der Realität abgezweigte Metaebene, sondern vielmehr einen Selbstzweck der Existenz, der ihn zum alleinigen Subjekt und damit zur Realität macht. Gleichzeitig ist der Inhalt des Verweises kein Grund, dem Verweis das ihm eigene Sein abzusprechen. Eine Vernichtung des Originals oder eine Entfernung von der Realität durch den Verweis im Bild an sich ist unmöglich, weil der Verweis an sich Realität ist. Vielmehr entstehen mehr Originale, mehr Verschiedenheit, unvereinbare Gegensätze, nebeneinander stehende Perspektiven und damit ein Surplus an Realität.

Dass gemalte Bilder, also die Malerei in diesem Diskurs eine Sonderstellung einnehmen, liegt auf der Hand: Anders als elektronisch generierte Images, Daten oder auch Fotos, die im Unendlichen reproduzierbar sind, liegt in gemalten Bildern die Originalität inbegriffen, weil sie immer Objekt sind und dies nicht in einem Subjekt-Objekt-Gedanken der Wahrnehmung unsererseits, sondern im Sinne eines materiellen Gegenstandes. Bilder können nicht außerhalb des Seins sein. Es gibt keine theoretische Stanzplatte, die sie immer wieder neu ins Material bringen könnte, sie in ihrer potentiellen Existenz birgt: Bilder können nicht potentiell seiend sein. Sie sind oder sie sind nicht und wenn sie sind, sind sie das im Material. Stehen wir also vor Bildern, sind diese immer Realität, ob sie nun verweisen oder nicht. Selbst das in der Postmoderne vielgeübte Umgehen mit Zitaten, das Untergraben der Autorschaft oder gar die Negation einer solchen führen nicht zu einer Nihilierung des faktischen Bildes. Reproduzierbarkeit oder auch Vielzahl im Sinne einer exakten Mehrzahl von einem ist demnach nur äußerst bedingt möglich und die Originalität eines einzigartigen Subjekts, das Objekt der Wahrnehmung wird, keinesfalls nur noch ein bloßer Mythos. Sie wegzudenken, hie-

ße Malerei als solche zu leugnen, die in ihrer Farbe, in ihrem Stoff immer im *Hier und Jetzt* ihren Platz findet.

Dass sich die Malerei an dieser Stelle ihrer Objektivität sicher sein kann und damit auch ihrer Existenzgrundlage, heißt längst nicht, dass auch andere Bilder sich ihrer Realität sicher sein können. Kann man noch von einem originalen Bild sprechen, wenn von einem zerstörten Gemälde bloß Kopien vorliegen? Das ist natürlich der krasseste Fall: das Original faktisch vernichtet und das Image des Bildes nur noch in der Metaebene der Kopie vorhanden. Man könnte meinen, es ist aus dem *Hier und Jetzt* gerissen und in etwas Abstraktes verfrachtet worden, wie es uns zum Beispiel mit der Mona Lisa geht: Die wenigsten Menschen werden es im Original gesehen haben und doch ist es nahezu jedermann ein Begriff, das Image des Bildes bekannt, im Netz gesehen, im Film, auf Buch-Covern. Das Bild der Mona Lisa, das wir haben, wird längst nicht mehr von ihrem Original bestimmt. Ich würde nicht soweit gehen zu behaupten, dass die im Theoretischen oder Digitalen beheimateten Images keine andere ontologische Ebene sind, denn das ist sehr wohl der Fall. Nichtsdestotrotz liegen sie deshalb lange noch nicht außerhalb des Realen, sondern – ebenso wie das gegenständlich greifbare, objektive Bild – mittendrin.

Im Moment des *Hier und Jetzt* sind verschiedene Perspektiven auf das Reale enthalten, die gleichzeitig bestehen können, dem anderen dadurch aber nichts an Präsenz nehmen. Das heißt, der Blickwinkel des Verweises, das Digitale sowie beispielsweise auch die digitale Kommunikation kann im *Hier und Jetzt* niemals über der Realität oder darunter stehen, sondern ist ihr unabgestuft immanent. Ein Nebeneinander, ein Miteinander und ein Zueinander-Verhalten ist in unserer Betrachtungsweise, gerade wenn es um die Bildwelt geht, unumgänglich geworden: Man steht vor einem Bild im Original, das man auf einem Bildschirm schon so oft gesehen hat, und kann dennoch vieles entdecken, das sich dem Blick auf die Pixel entzieht. Gleichsam liefern die Pixel schnelle Antworten zu der langsamen Wahrnehmung. Weder darf das materielle Bild das Image ausschließen noch das Image das materielle Bild, denn beides bedingt einander. Und sehr wohl kann das eine ohne das andere existieren, ohne dass ihm ein Abgeschnitten-Sein von der Realität attestiert werden könnte. Die Praktik des Image, der Wiederholung, der Kopie, der copy-paste-Umgang mit Bildmaterial ist längst auch in der Malerei und damit im Material angekommen. Gleichsam beruht die Skepsis dem Image gegenüber nicht bloß auf einem Konservatismus, sondern ebenso auf dem Bedürfnis der Verlangsamung der Wahrnehmung. Aus der Flut von bildlichen Informationen folgt die Notwendigkeit, sich mit mehr in kürzerer Zeit zu beschäftigen, woraus wiederum folgen könnte, dass die Zeit, der die Wahrnehmung bedarf, unlängst durch Überfrachtung beschnitten wird. Doch

ein solches Erheben zu einem betrachtungswerten Gegenstand kann auch mit Images geschehen. Denn letzten Endes funktionieren solche und die Malerei nach den gleichen Prinzipien, sind sie doch Bilder und eine Hyperrealität in der Bildwelt gibt es nicht, bloß die Wahrnehmung im *Hier und Jetzt*.

©Malte Frey 2015